



Oliver
Schulz

Neue Weltmacht Indien

WESTEND

Geostrategie, Wirtschaftsriese,
Wissenslabor

WESTEND

Neue Weltmacht Indien

Geostrategie, Wirtschaftsriege,
Wissenslabor

Oliver Schulz

WESTEND

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN: 978-3-86489-420-6

1. Auflage 2023

© Westend Verlag GmbH, Frankfurt/Main 2023

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Satz: Publikations Atelier, Dreieich

Druck und Bindung: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	7
I Interne Entwicklungen	11
Ein eigenwilliges Land	11
Gandhi	19
Godhra	29
Modi	40
Größte Minderheit	46
Ewiger Aufstand	60
Heilige Ungleichheit	83
Die Dalits	96
Dr. Ambedkar	102
Der große Graben	109
Verklemmtes Patriarchat	119
Indien brutal	125
II Internationale Beziehungen	137
Westliche Verklärung	137
Der Architekt der Nation	149
Erzfeind Pakistan	166

Konkurrent China	172
Strategische Neuausrichtung	180
Globale Wirtschaftsmacht	196
Partner für den Westen?	207
Anmerkungen	215

Vorwort

Der Aufschrei verhallte schnell. Nachdem Russland Anfang 2022 den Krieg gegen die Ukraine begonnen hatte, wurde in der UNO eine Resolution vorgelegt, in der die Mitglieder die »Aggression« gegen das osteuropäische Land »auf das Schärfste verurteilen« sollten. Russland stimmte dagegen. China und die Vereinigten Arabischen Emirate enthielten sich. Ebenso Indien. Kurz darauf besuchte eine Abordnung russischer Minister Neu-Delhi, um über die Lieferung von Öl zu verhandeln. Die USA warnten, wenn auch dezent: Es werde Konsequenzen für Indien haben, wenn die US-Sanktionen gegen Russland unterlaufen würden. Doch Neu-Delhi signalisierte, dass es sich keinem Druck beugen werde – und die Kritik aus dem Westen verstummte bald.

Denn Indien ist militärisch abhängig von Moskau. U-Boote, Kampfpanzer, Kampfflugzeuge, Boden-Luft-Raketen: 70 Prozent der Waffen in dem südasiatischen Land stammen aus russischer Produktion. So hat der indische Premier Narendra Modi später zwar durchaus kritische Worte gegenüber Putins Ukraine-Krieg verloren. Aber faktisch versucht Neu-Delhi weiter, es beiden Seiten recht zu machen. Indien, gegründet als blockfreies Land, ursprünglich von sozialistischen Ideen geprägt und wirtschaftlich erst seit den Neunzigern für den Welthandel geöffnet, will einerseits den alten Verbündeten Russland nicht verärgern. Andererseits will es aber auch die Beziehungen zum Westen weiter ausbauen.

Und die sind im 21. Jahrhundert immer intensiver geworden, angetrieben von gegenseitigen Interessen. So hat sich Washington seit dem Ende des Afghanistan-Einsatzes fast vollständig von Indiens Erzfeind Pakistan gelöst. Stattdessen setzen die USA jetzt auf Neu-Delhi als strategischen Partner in der Region. Die Beziehungen wurden zuletzt auch durch die erklärte Männerfreundschaft zwischen Donald Trump und Indiens hindunationalistischem Premier Modi vertieft.

Zudem rüstet Neu-Delhi seine Marine auf, um sich als Seemacht in der asiatischen Region zu behaupten. Dasselbe gilt für seine Luftwaffe. Ziel ist es, ein Gegengewicht zu China zu bilden. Als Bollwerk gegen Chinas Machtinteressen in der Region wurde auch die Quad-Gruppe wiederbelebt, zu der neben Indien, den USA und Japan auch Australien gehört.

Denn während Russland für die indische Regierung ein wichtiger Partner bleibt – wird die Volksrepublik China mittlerweile als direkte Bedrohung wahrgenommen. Nicht nur durch Beijings wirtschaftliches Engagement in der Region fühlt sich Indien zusehends bedrängt. Vor allem durch das Projekt Neue Seidenstraße, zu dem milliarden schwere Infrastrukturinvestitionen in Sri Lanka, Pakistan und Myanmar gehören. Zudem unterstützt die Volksrepublik seit Jahrzehnten mit ihrer direkten Grenze zu Pakistan Indiens verhassten Nachbarn im Westen. Und damit indirekt auch die Unruhe-Region Kaschmir, die seit der Unabhängigkeit zwischen Pakistan und Indien umstritten ist. Im Himalaja ist es nach jahrzehntelangem Frieden in den vergangenen Jahren wieder zu direkten Zusammenstößen zwischen Indien und China gekommen. Seither hat sich der Ton zwischen Neu-Delhi und Beijing weiter verschärft. Indische Hardliner riefen zum Krieg gegen das Nachbarland auf.

Auf der internationalen Bühne hat sich das südasiatische Land ohnehin längst vom einstigen Dritte-Welt-Staat zum ernst

zu nehmenden Partner entwickelt. Indien, Atommacht seit vier Jahrzehnten, ist G-20-Mitglied und gehört zu den BRICS-Staaten. Schon lange fordert Neu-Delhi auch einen ständigen Sitz im Welt-sicherheitsrat.

Doch jetzt sortiert sich die Weltordnung neu. Immer deutlicher wird der Konflikt zwischen Beijing und dem Westen. China gilt als der eigentliche Gewinner des russischen Ukraine-Krieges. Der Westen sucht neue Partner. Deshalb muss sich heute nicht Indien zwischen dem Westen und dem Osten entscheiden. Sondern der Westen für oder gegen Indien.

Aber wie tickt dieses Land? Wie verlässlich ist es als Partner? Wie stabil ist es? Wie bedrohlich könnte sein Aufstieg für die Welt-gemeinschaft werden? Wie gefährlich sind die inneren Konflikte zwischen Hindufanatikern und der zweitgrößten muslimischen Bevölkerung weltweit? Wie brisant ist der extreme Gegensatz zwischen Arm und Reich? Wie robust ist die indische Demokratie?

I Interne Entwicklungen

Die Lebensgeschichte eines armen Mannes ist auf seinen Körper geschrieben, mit einem spitzen Stift.

Aravind Adiga, Der Weiße Tiger

Ein eigenwilliges Land

Das erste Mal war ich sozusagen zufällig in Indien. Ich wollte da eigentlich gar nicht hin. Ich war auf dem Weg in den tibetischen Himalaja, Delhi lag einfach auf der Strecke, es war eine Zwischenstation. Und Indien interessierte mich auch nur mittelmäßig, bevor ich dort landete. Aber was ich in den ersten paar Tagen in der Hauptstadt erlebte, gefiel mir. Überraschenderweise.

In den späten Achtzigern war die Hauptstadt weniger eine Metropole als ein wucherndes Dorf, ein wildes Konglomerat aus augenscheinlich weitgehend genehmigungsfrei errichteten Gebäuden, die selten mehr als ein paar Stockwerke hoch waren. Die Straßen und Gassen eng und voll mit Menschenmassen. Männer mit Handkarren und Fahrrädern, die Milch, Eisblöcke oder Kisten voller Hühner transportierten. Mobile Händler, die schreiend und singend Süßigkeiten, Snacks oder Spielsachen anpriesen. Blau uniformierte Kinder in vergitterten Schulkarren, die von Fahrern per Pedal angetrieben wurden. Umherirrende Kühe und kläf-

fende Straßenhunde, Tempel und Moscheen. Billige Hotels mit Vier-Quadratmeter-Zimmern und Deckenventilator. Die größeren Straßen waren verstopft von gewichtigen Ambassador-Limousinen, von Mopeds, auf denen mindestens zwei Personen saßen, hupenden Lkw und Traktoren, beladen mit Baumaterial, Zuckerrohr oder Ähnlichem.

Man musste damals kaum Angst haben in dieser Stadt, wenn man wenigstens ein bisschen Reise-Erfahrung mitbrachte, nicht einmal im Bahnhofsviertel, wo ich wie alle Backpacker abstieg. Sicher, Taschendiebe gab es hier und da, Trickbetrüger angeblich auch an den offensichtlichsten Touristenattraktionen wie dem Roten Fort, die einen erst sedierten und dann beklaute. Aber mehr nicht. Natürlich, der Unabhängigkeitskampf der Sikhs war zu der Zeit noch ein großes Thema, aber diese Glaubensgemeinschaft war auch nur eine relativ kleine Minderheit, der Zwist zerriss nicht die gesamte indische Gesellschaft. Selbst wenn es deshalb Schilder in den Stadtbussen gab, auf denen stand: »Schauen Sie unter Ihren Sitz, es könnte eine Bombe darunter liegen.« Auf Englisch und auf Hindi. Niemand schaute unter seinen Sitz, wenn er in einen Bus stieg, auch wir westlichen Reisenden nicht.

Es herrschte noch eine friedliche Stimmung im Land, ein weitgehend entspanntes Miteinander von Menschen aller Religionen. Muslime, Hindus, Sikhs betrieben kleine Geschäfte nebeneinander, in denen sie Kleidung, Haushaltswaren und Dienstleistungen aller Art offerierten. Sie führten Dhabas, Restaurants, in denen einfaches Essen serviert wurde, meist Linsen und Reis. Sie fuhren einen mit der Fahrradrickscha oder dem Mopedtaxi durch die Stadt und hatten einen Spruch aus dem Koran, ein Bild vom Sikh-Guru Nanak oder vom tanzenden Krishna mit seiner Flöte vorne im Miniatur-Armaturenbrett des knatternden Gefährts platziert. Es schien keinen Unterschied zu machen, zu welchem Gott sie beteten.

Vieles war mir natürlich völlig fremd. Manches aber auch weniger. Das bisschen Bürokratie, mit dem ich im Land bei meinen bald folgenden Reisen in Berührung kam, etwa, wenn es um Visaverlängerungen oder Tickets bei der damals noch existierenden staatlichen Indian Airlines ging, erinnerte mich an Osteuropa. Überlange Mittagspausen, selbstgefällige Beamte, aber immerhin, es gab Regeln. Sie wurden eben nur zugunsten der Staatsbediensteten strapaziert.

Schon damals gab es auch eine wachsende Mittelschicht. Es gab Familienväter, die in der Autoindustrie arbeiteten oder im Bankwesen, wie bei uns. Die morgens gegelt und gekämmt brav mit dem Essen im Henkelmann zur Arbeit radelten. Es gab selbstbewusste, gebildete Mütter. Es gab rechtschaffene Bürger, die auf Kriminalität und Korruption schimpften.

Und auch die Verständigung war leicht: Viele Menschen sprachen Englisch, wenn auch mit einem drolligen Akzent. Englisch war Amtssprache, eine Vermittlerin zwischen den vielen indischen Idiomen aus völlig verschiedenen Sprachfamilien. Viel sprachen es mit Begeisterung und Stolz, es war ein Zeichen ihrer Aufgeschlossenheit gegenüber dem Westen. Britisches Erbe im Orient, so fern war Indien – und doch so nah.

Das politische Klima war liberal. Ob mit dem Barbier oder dem Milchmann, ob über die Parlamentswahlen in Delhi oder die Mudschahedin im nahen Afghanistan, man konnte mit allen lautstark und offen über jedes Thema diskutieren. Indien war damals in vielerlei Hinsicht tatsächlich das, womit es sich bis heute brüstet: die größte Demokratie der Welt. Ständig schoben sich auch irgendwelche Demonstrationen und Kundgebungen von politischen Parteien oder Verbänden mit ohrenbetäubendem Lärm durch die Hauptstadt. Es gab Gewerkschaften für alles Mögliche, selbst für die Ohrreiner angeblich, die auf dem zentralen Glanzstück Connaught Circus in Neu-Delhi Massagen und Rei-

nigungen des Hörorgans vornehmlich für Reisende anboten. Die Kioske verkauften zahllose, auch englischsprachige Zeitungen mit völlig konträren Meinungen. Manche waren ziemlich radikal.

Denn Indien hatte, auch das lernte ich sehr schnell, ein besonderes politisches Selbstverständnis. So gab es, besonders im Süden, zahlreiche Menschen, die sich zum Beispiel Lenin oder Chruschtschow nannten. Ein bekannter Politiker in Tamil Nadu hieß gar Stalin. Denn das Land war nicht nur blockfrei, auch war die Sowjetunion ein wichtiger Partner. Der Zerfall des Ostblocks wurde hier deshalb ganz anders aufgenommen als in Westeuropa. Mit Staunen las ich an einem schwülen Monsunmorgen in Delhi über Käsesandwiches und Milchtee, wie die wichtigsten Zeitungen des Landes den Augustputsch, bei dem KPdSU-Funktionäre in Moskau den Reformler Gorbatschow stürzen wollten, als legitimen Akt zur Herstellung der alten Ordnung feierten. Aber so offen sozialistisches Gedankengut in den Medien zirkulierte: Deutlich dezenter agierten damals die Hindu-Hardliner, die Nationalisten, die alle anderen Religionsgemeinschaften als fremd betrachteten. Noch.

Was es auch gab, war eine immerhin teilweise funktionierende Sozialpolitik. Augenfällig war etwa, dass in den Zügen Abteile nur den Frauen vorbehalten waren. Eine andere Bestimmung reservierte den Kastenlosen und den Adivasis – also den Angehörigen der ursprünglichen Bevölkerung – einen gewissen Anteil an Jobs im öffentlichen Dienst. Ich hörte allerdings auch bald, dass staatliche Jobs nur durch Korruption zu bekommen seien: Man kaufte sie sich.

Durchgehend schön oder etwa sauber und ruhig war es in diesem Land freilich nicht, dafür ist es ja berüchtigt. Das Elend war immer präsent. Überall zogen einem Bettler am Hosenbein, um Geld zu schnorren. Viele Verstümmelte waren darunter, wie man sie in Europa erst seit ein, zwei Jahrzehnten sieht. Ich sah die

Kastenlosen, dreckverschmierte Gestalten, die fast nackt in der Hauptstadt herumliefen und Müll sammelten, Jutesäcke über der Schulter. Die Armen, die tagsüber auf staubigen Verkehrsinseln dösten. Die nachts in ganzen Familien und in langen Reihen auf der Straße schliefen oder unter irgendwelchen Pappkartons. Die über Feuern aus Plastikmüll hockten oder unter den Arkaden des Connaught Circus bei Einbruch der Dunkelheit Heroin rauchten. Und ich roch die Pisse und die Scheiße in allen halbwegs uneinsichtigen Ecken, an allen unbebauten Straßenrändern.

Aber ich sah auch, dass Indien einen Weg aus diesem Elend suchte: In den Neunzigern rüstete sich das Land für die Zukunft. Die ökonomische Liberalisierung wurde ausgerufen, die Wirtschaft sollte ins Rollen gebracht werden. Ausgerechnet die Nation, aus der sich Coca-Cola 1977 zurückgezogen hatte, weil ihre Regierung zur Bedingung gemacht hatte, dass der Konzern sein Rezept herausgeben sollte, wollte nun zum Global Player werden. Bald griff eine Aufbruchstimmung um sich. Viele Menschen träumten von Wohlstand wie im Westen. Auch weil ich in diese Entwicklung Hoffnung setzte, kam ich immer wieder in das Land zurück.

Und das ganz entspannt. Man sagt ja, dass Indien polarisiert, aber bei mir war das anders. Ich habe es nie abgrundtief gehasst, und ich habe es nie restlos geliebt. Ich war von Beginn an nicht von allem in Indien begeistert, aber ich bin heute an dem meisten interessiert. Vielleicht habe ich Indien gerade deshalb ein bisschen genauer kennengelernt.

So verbrachte ich Monate in Varanasi, einer der ältesten Städte der Welt, die sich auch heute noch so anfühlt, mit ihren engen Gassen und dem verseuchten, aber heiligen Ganges, der träge dahinfließt. In dieser Stadt werden die Toten täglich zu Hunderten an den Ufern verbrannt, ständig hängt ein süßlicher Geruch in der Luft, ständig prozessieren Gemeinschaften zum Ufer hinab, um die Aufgebahrten zu den Scheiterhaufen zu begleiten. Es gibt